Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Dezember 1939. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 49

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Gertrud Woker
Wer soll unsere Maturitätsschulen besuchen?
Zum Arbeitsdienst der Mädchen

Wochenchronik

Inland.

Die letzten Montag in Bern begonnene **ordentliche Wintersession** des National- und Ständerates hat mit einer Ueberraschung begonnen: in beiden Räten wurde die **Demission Bundesrat Meyers** auf Ende des Jahres bekannt gegeben, der den Moment für seinen schon länger geplanten Rücktritt für nunmehr gekommen erachtet. Bereits hat die **sozialdemokratische Fraktion** ihren **Anspruch** auf den frei gewordenen Bundesratssitz angemeldet, und den zürcherischen Stadtpräsidenten Dr. **Klöti** als Kandidaten aufgestellt, während die **freisinnige Fraktionsleitung** den Präsidenten des Vorortes des schweizerischen Handels- und Industrievereins Dr. **Wetter**, einen erfahrenen Wirtschaftspolitiker, portieren möchte. Ein Teil der Freisinnigen wäre indessen bestimmt geneigt, angesichts der heute mehr denn je gebotenen Verständigung den sozialdemokratischen Anspruch zu berücksichtigen.

Beide Räte haben die Aemter ihrer **Präsidenten** und **Vizepräsidenten** neu bestellt. Als Präsident für den Nationalrat wurde gewählt der Waadtländer Henri Vallotton, als Vizepräsident der Berner Regierungsrat Staehli, während als Präsident des Ständerates der St. Galler Löpfe-Benz und als Vizepräsident der Luzerner Zust beliebte.

Der **Nationalrat** hat die vom Bundesrat auf Grund der Volksabstimmung vom 27. November ausgearbeitete Vorlage über die Ordnung der Bundesfinanzen für die nächsten drei Jahre durchberaten, nicht ohne, daß wiederum bei verschiedenen Positionen am bundesrätlich vorgeschlagenen Subventionsabbau gerüttelt worden wäre. Mit 113 gegen 7 Stimmen fand die Vorlage ihre Genehmigung. Aus einer ganzen Reihe von Interpellationen — alle über aktuelle Tagesprobleme — beantwortete Bundesrat Baumann vorerst die Frage über die Haltung des Bundesrates zur Flüchtlingsfrage, bereits Bekanntes einläßlicher darlegend. Zur Stunde steht der Nationalrat bei der Behandlung des Voranschlages des Bundes. Die Vorlage bringt nichts Neues außer der Erhöhung des Defizites durch den Finanzkompromiß von 56 auf 87 Millionen. Die Verschlechterung zeigt, sagte Bundesrat Meyer, den ganzen Ernst der Situation, Tempo und Maß der außerordentlichen Aufwendungen seien untragbar geworden.

Der **Ständerat** genehmigte en bloc den Voranschlag der Bundesbahnen, genehmigte einige mit Deutschland vereinbarte Grenzbereinigungen bei Konstanz und Schaffhausen, nahm Kenntnis vom Bericht über die Konferenz des internationalen Arbeitsamtes, billigte die mit einem Plus von 5 Millionen abschließende Rechnung und Bericht der Alkoholverwaltung, nahm ein Gesetz an über die Wahl des Nationalrates, das dem Mißbrauch der organisierten Abänderung gedruckter Wahlzettel begegnen will, hielt in der Frage der Sanierung der Privatbahnen an der vom Bundesrat vorgeschlagenen Subvention von 120 Millionen (gegenüber den vom Nationalrat genehmigten 135 Millionen) fest, stimmte der Verlängerung der Schutzmaßnahmen für die Hotellerie und die Stickerei wie auch derjenigen für notleidende Bauern bei und nahm schließlich die vom Nationalrat bereits durchberatenen neuen Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung in Angriff.

Ausland.

Kaum hat die Welt über dem „Sieg der Vernunft" in Frankreich aufgeatmet, als schon wieder ein neues Erschrecken über sie hinfuhr. In der **italienischen Kammer** gab am Morgen nach dem französischen Generalstreik Graf **Ciano** ein Exposé über die Septemberereignisse, in dessen Verlauf er u. a. auch auf **„natürliche Aspirationen"** Italiens anspielte, denen eine künftige Friedenspolitik, wolle sie wirklich eine solche sein, Rechnung tragen müsse. Bei dieser Stelle brachen die Abgeordneten in minutenlange Rufe „Tunis, Korsika, Nizza" aus, politische Kundgebungen, die sich auf der Straße fortsetzten und von der gesamten italienischen Presse lebhaft sekundiert wurden. „Italiens Ziele gehen dahin," schrieb eine der italienischen Zeitungen, „in seine Grenzen alles Land einzuschließen, in dem Menschen unseres Volkes und unserer Sprache leben. Italien ist bereit zu marschieren, selbst gegen Frankreich." Diese Kundgebungen erhielten ein um so größeres Gewicht, als durchsickerte, daß sie von oben bestellt und organisiert waren. Die Welt weiß natürlich nur zu gut, was es zu bedeuten hat. Auf gütlichem Wege wird Frankreich niemals in eine Abtretung dieser Gebiete einwilligen; die öffentliche französische Meinung lehnt derartige Zumutungen abschlossen ab. Wohl versicherte Ciano den bei ihm vorsprechenden französischen Botschafter, daß die italienische Regierung keine Verantwortung für die Kundgebungen übernehme und wohl konnte Chamberlain dem beunruhigten Unterhaus mitteilen, daß Ciano auch dem englischen Botschafter die beruhigendsten Zusicherungen gegeben hatte, gleichwohl — das Mißtrauen ist da und die Welt fragt sich erschreckt: Wohin zielt Italien? Warum diese Kundgebungen und warum gerade im jetzigen Moment? Chamberlain hatte die Absicht, in Bälde Mussolini in Rom den schon in München ins Auge gefaßten Besuch zur weitern persönlichen Fühlungnahme abzustatten, nun sei, findet er, dieser erst recht notwendig. Der Besuch ist auf den 10. Januar in Aussicht genommen.

Unterdessen hat sich in **Paris** ein wichtiger Akt abgespielt. Der deutsche Außenminister **Ribbentrop** ist zur Unterzeichnung der schon in unserm letzten Bericht erwähnten deutsch-französischen Erklärung in eigener Person nach Paris gereist. In einer der Wichtigkeit angepaßten feierlicher Zeremonie ging diese vor sich. Beide Regierungen betonen den Willen zu friedlichen und gutnachbarlichen Beziehungen wie auch zu gemeinsamen Beratungen bei etwa auftauchenden Schwierigkeiten. Vor allem aber: beide anerkennen feierlich, daß „zwischen ihren Ländern keine Fragen territorialer Art mehr schweben und daß die gegenwärtige Grenze als endgültig anzusehen sei". Sowohl Ribbentrop wie Bonnet erklärten nachfolgend der Presse, daß der Jahrhunderte alte tragische Grenzstreit zwischen beiden Ländern damit nunmehr abgeschlossen und begraben sei. Wenn die Erklärung hält, was sie verspricht, so ist sie in der Tat ein Lichtblick in der heutigen Zeit. In einer an die Zeremonie anschließenden Aussprache zwischen Ribbentrop, Bonnet, Daladier usw., über die weitern weltpolitischen Probleme versicherte Ribbentrop Bonnet, daß die heutige Politik Deutschlands durchaus auf ein friedliches Verhältnis in Europa gerichtet sei und zwar nicht nur mit den Westmächten, sondern mit allen Nachbarn Deutschlands. Eine Versicherung, die nicht nur Bonnet, sondern ganz Europa mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen wird.

Selma Lagerlöf und das Frauenstimmrecht

Selma Lagerlöf ist zu ihrem 80. Geburtstag von aller Welt gefeiert worden. Die große Dichterin hat uns alle unendlich reich beschenkt. Ueberall kennt man sie als die unvergleichliche Erzählerin und dankt ihr für Werke, deren Schönheit und Gehalt uns dauernd bereichert haben.

Aber wenigen ist bekannt, daß Selma Lagerlöf von jeher für die Gleichstellung der Frau im öffentlichen Leben eingetreten ist. Ihre erste Förderung auf dem Wege zum Schriftstellertum erhielt die gänzlich unbekannte junge Lehrerin 1887 durch die damalige Führerin der schwedischen Frauenbewegung, Freiherrin Adlersparre, die selbst unter dem Pseudonym Esselde als Schriftstellerin arbeitete und dem jungen Mädchen eine wohlwollende, aber kritische Beraterin und Wegbereiterin wurde.

In Erinnerung an diese Frau, die den wachsenden Ruhm der Dichterin nicht mehr erlebte, schreibt Selma Lagerlöf einmal: „Es gibt für Schriftsteller keine Schulen und keine Akademien, sie müssen ihren Unterricht vom Leben selbst empfangen, deswegen waren Esseldes Sympathien, ihre Anleitungen und ihre Ermunterungen von höchstem Wert für mich." —

1911 hat sich Selma Lagerlöf in großer Oeffentlichkeit zum Frauenstimmrecht bekannt, als sie am internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Stockholm ihren Vortrag hielt über

Heim und Staat.

Was sie damals zu Beginn ihres Vortrages sagte, wie vertraut mutet es uns Heutige an, die wir im Schweizerlande noch jetzt die nun in Schweden längst überholte Situation haben. Da hieß es:

„Laß sehen," sagte ich zu mir selbst, „wir Frauen fordern das Stimmrecht. Worauf können wir uns denn berufen, das uns berechtigte, an der Reichsregierung teilzunehmen?"

„Wir schwedischen Frauen pflegen die Aufmerksamkeit gerade auf diejenige Stimmrechtsbewegung zu lenken, die in wenigen Jahren unter uns erstanden ist. Wir rühmen uns unserer 170 Stimmrechtsvereine, der Menge Broschüren, die wir aussenden, der Vorträge, die wir halten. Wir erinnern uns daran, daß wir 30,000 Frauen sind, die den stimmrechtsfordernden Organisationen beigetreten sind, und an unsere große Petition mit ihren 140,000 Namensunterschriften. Aber bei näherem Nachdenken fand ich, daß es sich nicht lohnen würde, dieses wieder hervorzuzerren. Würde man mir nicht ganz einfach antworten, daß die schwedischen Frauen, die kein Stimmrecht begehrten, doch viel zahlreicher wären als jene, die es wünschten?

Wir pflegen auch darauf hinzuweisen, wie viele wir sind, die nunmehr unser Brot durch eigene, bezahlte Arbeit verdienen. Aber der Staat löhnt unsere Arbeit schlechter als die des Mannes und schließt uns noch von einem Teil der Arbeitsgelegenheiten aus. Wir müssen unsere Hand mit in die Gesetzgebung hineinbekommen, damit dies geändert wird."

....„Soll ich hervorzerren, welche Arbeit wir Frauen geleistet haben und leisten als Krankenschwestern, als Diakonissinnen, als Freiwillige auf dem Gebiet der Armenpflege? ... Oder soll ich betonen, daß die Frau akademische Examen ablegen kann, sie so gut wie der Mann; daß sie auftritt als Entdecker und Forschungsreisender; daß sie Geschäften vorsteht, und sagen, weil sie auf diesen Gebieten mit dem Manne wetteifern kann, wird sie sich gewiß auch fähig zeigen, sich mit dem parlamentarischen Leben vertraut zu machen? Ach, ich weiß, daß man mir antworten würde: wenn es auch die eine oder andere Frau gibt, der man gerne das Stimmrecht bewilligte, so finden sich Tausende, denen man es nicht gönnt, und da man nicht Gesetze geben kann für Ausnahmen, so müssen alle ohne bleiben."

Auf diese Frage nach der besonderen Leistung der Frau gibt Selma Lagerlöf dann die Antwort, wie sie sie von Tausenden und Abertausenden vergangener Frauengestalten zu hören vermeint, wie sie sie ablieft aus dem klugen, alten Angesicht von Rembrandts alter Bürgersfrau: „Ich habe nichts anderes getan, als ein gutes Heim geschaffen." Und sie sagt dann weiter: „Wir wissen alle, daß dieses wahr ist. Wir wissen, daß wenn wir die Männer fragten, wenn wir sie auferwecken könnten Geschlecht nach Geschlecht, Tausende und Millionen nacheinander, niemand auf den Gedanken käme, zu antworten, sie seien dagewesen, ein Heim zu schaffen. Das war des Weibes Sache. Es gibt keinen Mann, der Anspruch erhebt auf die Ehre, das Heim geschaffen zu haben.... Unsere Gabe an die Menschheit war

das Heim,

dieses und nichts anderes. Wir haben gebaut an diesem kleinen Gebäude seit unserer Mutter Eva Zeit. Wir haben den Plan geändert, wir haben experimentiert, wir haben Neues entdeckt, wir haben uns zurückgewandt zum Alten, wir haben

„Gerechtigkeit ist gut. Aber etwas ist über der Gerechtigkeit: das freie Sich-Oeffnen des Herzens in der Güte."

„Gerechtigkeit tut dem Genüge was ist; das Gute schafft Neues." Guardini

Geehrte, liebe Leserin!

Wir haben dieser Nummer unsere hübsche

Geschenkkarte

beigelegt.

Sie schenken gerne,

Sie wollen „nichts unnützes" schenken in ernster Zeit,

Sie wollen auch andere Frauen in unsere Gedankengänge einführen,

Sie wollen die Reihen der Schweizerfrauen verstärken helfen, die sich mit uns zu den Aufgaben der heutigen Zeit bekennen.

Sie wollen — schließlich — durch solches Schenken beitragen, daß sich das Schweizer Frauenblatt trotz der Ungunst der Zeiten halten und ausbauen könne.

Und darum:

Legen Sie die ausgefüllte Geschenkkarte der Freundin auf den Gabentisch. Sie wird dafür an jedem Wochenende durchs ganze Jahr hin Ihrer freundlich gedenken.

Senden Sie heute schon Ihre Bestellung an die Administration des

Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Wir danken Ihnen!

Schweizer Jugendschriften

Wenn wir uns klar machen, welche Bedeutung das offizielle Deutschland der Jugendliteratur beimißt, muß uns im Vergleich die Schweiz beinahe nachlässig vorkommen. Die Novembernummer der deutschen „Jugendschriften-Warte" spricht es neuerdings aus, daß der Nationalsozialismus im Jugendbuche ein bevorzugtes Werkzeug der Erziehung erblickt, mit dem er nicht auf dem Umwege der Verstandesschulung und Wissensvermittlung sondern unmittelbar auf den jungen Menschen einwirkt. Die Ideologie des „dritten Reiches" kann von uns geteilt werden, sofern sie Kameradschaftsgeist und Helferwillen ansportnt oder den Bauernstand als Wurzel des Staates preist. Wir begreifen es aber, wenn in der neuesten schweizerischen Jugendliteratur unsere Eigenart stärker betont wird; denn die Jugendschrift, so wenig beachtet sie bei uns über den Kreis der Erzieher hinaus wird, spiegelt stets getreu die jeweilige Geisteslage eines Volkes. Freuen wir uns also über die Stärkung unseres Schweizertums! Wir brauchen damit unsere Weltoffenheit nicht zu verlieren. Fremdes geistiges Jugendgut, das nicht politisch und völkisch ausgenützt ist, anerkennen wir nach wie vor.

Jene Zeit ist vorbei, da das Schweizer Bilderbuch mit den reifsten Schöpfungen Ernst Kreidolfs aus dem Rentsch-Verlag Erlenbach an der Spitze nicht nur der schweizerischen, sondern auch der hochentwickelten deutschen Bilderbuchkunst stand. Zu geringen Absatz haben die Verleger in den letzten Jahren ängstlich gemacht. Einige unter ihnen vermindern ihre Kosten durch Verbindungen mit dem Ausland. Wir gehen in ein Bauernhaus von Hanna Schachenmeier und Emma Hübner (Atlantis Verlag, Zürich) zeigt einen alemannischen Riegelbau. Wenn die in der Mitte geteilten Blätter aufgeschlagen werden, sieht man die für bäuerliche Hantierungen notwendigen Einrichtungen und den Hausrat so, wie sie im großen ganzen auch in der Ostschweiz üblich sind. Der spitze, ausgeschnittene Giebel des Bauernhauses aus Pappe verlangt sorgsame Kinderhände. Die von Ruth Andreas-Friedrich gesammelten fünfzig Wiegenlieder aus dem selben Verlage mit kindlich empfundenem Buchschmuck von Marianne Scheel und Noten lassen aus vergangenen Zeiten friedliche mütterliche Töne vernehmen. Trotz des bescheidenen Preises ist auf die Ausstattung in Hütten viel Liebe verwendet worden. Sauerländer, Aarau, beschenkt die schweizerische Kinderstube mit einer wohlfeilen Neuauflage von „Am Brüneli; Sammlung schweizerischer Kinderreime von Robert Suter. Die naiv lustigen Zeichnungen dazu sind von Hans Witzig. Hier haben wir unverfälschtes Schweizertum. Alle jene Verslein, die zum Teil in etwas anderer Abwandlung auch in Süddeutschland vorkommen, stecken in Schweizertracht. Sie sprechen innig, ein wenig derb zuweilen: sie lachen mit roten Wangen und stapfen mit runden Beinchen über den Heimatboden. Der Herausgeber, ein ehemaliger Bauernbub, hat aus ungetrübter Ueberlieferung geschöpft. Nie wurde auch einem Kinderbuch ein so verständnisvoller „Waschzettel" beigelegt wie der von Trangott Vogel verfaßte. Wir können nur mit diesem Zürcher Dichter sagen: Armes Kind, das nicht mit der Muttermilch die gereimte und festlich gebundene Mundart aufnehmen darf; es wird heimatlos bleiben.

Schon lange besitzen wir einen schweizerdeutschen Strubelpeter. Rascher, Zürich, hat Rudolf Hägni beauftragt, Max und Moritz ins Züridüütsch zu übertragen. Der Uebersetzer legt in einem bescheidenen Nachwort die Schwierigkeiten dar, ein durch den Tonfall seiner Reime mitreißendes Werklein nachzuahmen. Oft mußte er die enge Anlehnung an das Original zugunsten einer freiern, durch die Komik der Bilder und des Gesamtgeistes getragenen Uebersetzung aufgeben. Was seiner Uebertragung gelegentlich an gleitendem Klang fehlen mag, ersetzt sie durch den anschaulichen Ausdruck.

Hanlli mit in Ofe=n=ine
's Türli uuf und ab de Schine

wehrt sich der aufgebrachte Bäcker. Das schlimme Ende folgt:

Aber gschwind händs d'Ente gfresse
Nüüd, kes Möckli händs vergesse.

Gehört Max und Moritz zu den „klassischen" deutschen Jugendschriften, so verdanken wir Italien seinen genialen Pinocchio. Wie liebenswürdig ist das kindliche Wesen in Gutart und leichtsinniger Bestimmbarkeit dargestellt in dieser Hampelmannsgeschichte, die mit abenteuerlichen Märchenmotiven die Kinder entzückt und die Erwachsenen durch psychologische Feinheiten in Erstaunen versetzt. Bis anhin haben wir Collodis (Carlo Lorenzinis) Schöpfung in der gemütvollen, etwas langatmigen Uebertragung Grunnauns oder der fabulierend erweiterten Fassung Otto Julius Bierbaums gelesen. Jetzt gibt Josef Kraft bei Huber, Frauenfeld, in Klöglis lustige Abenteuer eine neue Bearbeitung. Inhaltlich entfernt sie sich nicht sehr von Grunnann und damit dem Original. Sie trägt dem Zeitgeist Rechnung durch einen knappern Stil, durch das Weglassen der einen oder andern ermüdenden Wiederholung. Vielleicht ist die Bezeichnung „lustig", die Kraft den „Abenteuren" beifügt, irreführend. Es handelt sich nicht um eine Kaiserliade, wie sie etwa eine Josefine Siebe zustande brächte, sondern um eine Epopöe der elterlichen Langmut und selbstlosen Liebe, um eine in bildhaften Gleichnissen erstehende kleine Erziehungslehre voll von den Schauern und Beglückungen eines Volksmärchens.

Neben solchen einmaligen, zeitlosen Werken haben die Kinder wie die Erwachsenen auch ihre vergänglicheren „Zeitromane", Selbständigkeit ist das Zeichen, in dem sie augenblicklich stehen. „Selber machen", heißt es, auch wo es viel besser und einfacher ginge mit Hilfe der Eltern wie in Breni hilft von Martha Maag-Socin (Sauerländer). Verführerisch lockt Timpetill, die Stadt ohne Eltern des pseudonymen Manfred Michael (Verlag Dr. R. Corrodi, Zürich). Allerlei Wunschträume der heutigen Jugend haben in solchen Büchern Gestalt angenommen und interessieren die Psychologen, mögen auch die Erzieher einigermaßen bestürzt den Kopf schütteln. Diese von Tatendrang überschäumende Jugend wirkt erquicklicher und echter als die sensitiven „Künstlernaturen" der an und für sich gut erzählten Internatsgeschichte" „Aufstand in Schloß Schweigen" von Emil Ernst Ronner. In diesem Buche ist ein Vorfasten nach dem Religiösen, das wenig überzeugt, ja beinahe abstößt. Zwischen acht bis vierzehn Jahren liegt das eigentliche Jugendbuchalter. Wir dürfen nie vergessen, das Schweizerkind ist auf schriftdeutsche Lektüre angewiesen. Wie soll es sich sonst unsere Schriftsprache aneignen? Beim Aufsatzunterricht hat der Lehrer bald heraus, welches die fleißigen Leser sind. Mögen die Schweizer Jugendbücher Unterhaltung, gemüt-

uns selbst angepaßt, wir sind ausgezogen und haben die unter den wilden Tieren gezähmt, deren das Heim bedurfte; wir haben unter der Erde Gewächsen ausgesucht das Getreide, die fruchttragenden Bäume, die wohlschmeckenden Beeren, die schönsten der Blumen. Wir haben unser Heim gekleidet und es geputzt, wir haben seine Sitten erarbeitet, wir haben die Kunst der Erziehung geschaffen, die Häuslichkeit, die Höflichkeit, die freundliche und angenehme Umgangsart...

... Ist sie nicht auch bewunderswert, diese kleine Freistatt? Sie empfängt uns mit Freude als winzige, hilflose, beschwerliche Kinder. Sie hat einen Ehrenplatz für uns schwache, gebrechliche, alte Leute. Sie gibt dem Manne Freude und Erquickung, wenn er zu ihr zurückkehrt, müde von des Tages Arbeit. Sie hegt und pflegt ihn mit gleicher Wärme, wenn die Welt sich ihm entgegenstellt, wie wenn sie ihn erhöht. Da gibt es keine Gesetze, nur Sitten, denen man folgt, weil sie nützlich sind und zweckmäßig. Da wird gestraft, doch nicht um zu strafen, sondern um zu erziehen. Da gibt es Verwendung für alle Talente, aber wer keine hat, kann sich ebenso beliebt machen wie der Begabteste. Es ist nichts so geliebt, so hoch verehrt, wie des Weibes Schöpfung, das Heim."

Dann kommt Selma Lagerlöf auf die Leistungen der Frauen außerhalb des Heimes zu sprechen und fast schalkhaft frägt sie:

„... Aber wenn es nun so ist, wenn wir erkennen, daß jede andere Frauenarbeit von verschwindender Bedeutung ist, gemessen mit diesem Außerordentlichen, das sie in dem Heim geschaffen hat; wenn wir sehen, wie störrisch die weibliche Begabung sich nach dieser Richtung hin bewegt, müssen wir da nicht von ganzem Herzen die Frauenbewegung beklagen, diesen Bruch der Frau mit dem Heim, ihre Auswanderung, wollte ich sagen, von dem eigenen, gewohnten Gebiet der Wirksamkeit in das Arbeitsfeld des Mannes?" ...

Selma Lagerlöf schildert dann die Mühseligkeiten aller Pionierarbeit auf neuem Boden, um zum Schluß zu kommen: ... „Ich glaube, bald wird es Schluß sein mit dem Gespött über die arbeitende Frau. Man wird verstehen, daß wenn sie zur Auswanderung aus dem Heim getrieben ward, es nicht nur aus ökonomischen Gründen geschah, nicht nur aus dem Wunsch nach Gleichstellung, nicht aus Sucht nach Gleichheit und Freiheit. Dies alles hat seine Rolle gespielt, aber noch etwas anderes dazu. Ein Zwang, stärker als der Zwang der eigenen Natur, ein Hauch des Unerklärlichen in der Welt hat die Frauen in Bewegung gesetzt. Man wird dies verstehen und man wird nicht mehr wagen zu hemmen und zu dämmen. Reifende Weizenfelder, neue Städte, aufblühende Staaten zeigen uns, wohin der Weg unserer Emigration gegangen ist. Die Frau wird vielleicht auch einmal zeigen, daß, wenn sie sich hineindrängte in das Arbeitsgebiet des Mannes, sie Wildnis und Wüste unter die Kultur zwingen wollte."

Dann aber stellt die Verfasserin der Leistung der Frau als Schöpferin des Heimes die Leistung des Mannes gegenüber:

„... Der Mann hat den Staat geschaffen. Für ihn hat er gedient, für ihn hat er gelitten. Er hat ihm seine übermenschliche Arbeit gewidmet als Steuermann, er hat das Leben gewagt, um ihn zu reformieren. Er hat ihm seine tiefsinnigsten Gedanken geschenkt, hat sich vor Kanonenmündungen gestellt, um ihn zu verteidigen. Er hat sein Gebiet zusammengefügt, seine Gesetze ausgearbeitet, die Volksklassen eingeordnet in diese unendlich kunstvolle Schöpfung, die uns alle umfaßt und uns vereinigt als Glieder eines Körpers.

Niemals wird man des Mannes großes Verdienst als Gesellschaftsbildner in Abrede stellen. Nicht allein der große Staat als Ganzes, sondern auch alle diese kleinen und großen Organisationen, die er umfaßt, sind sein Werk. Sobald wir hinausgehen vor des Heimes vier Wände, treffen wir ihn und nur ihn. Er hat den Hof geschaffen, das Dorf, die Gemeinde, die Stadt; er hat die Kirche errichtet, die Universität, den Industriestaat; alle die Staaten im Staate, die wir kennen, sind von Anfang an sein Werk. Er ist der größte Baumeister menschlicher Ameisenhaufen; er steht niemals einsam, gehört immer einer Zusammenschließung an. Kein Mann ist so geehrt wie der Staatsmann, wie der große Regent, weil wir fühlen und verstehen: des Mannes vornehmste Gabe an die Kultur ist der wohlgeordnete, starke, schützende Staat."

Dann aber kommt die entscheidende Frage:

„... Ist es möglich für uns, unsere kleine Schöpfung, das Heim, zu vergleichen mit dem stolzen Werk des Mannes, dem Staate? Laßt uns da zunächst eines feststellen! Es ist nicht meine Absicht, zu sagen, daß das Heim, ein solches wie ich es eben geschildert habe, überall vorhanden ist. Wenn dem so wäre, dann würde vermutlich die Menschheit am Ziele stehen und weder Reformen noch Fortschritt wären weiter vonnöten. Natürlich weiß ich, daß die meisten Heime nicht vollkommen sind und daß viele schlecht sind. Aber die guten, glücklichen Heime, gibt es doch. Wir haben sie gesehen, wir haben darin gelebt. Wir haben sie vielleicht nicht selber besessen, aber wir können bezeugen, daß und wo sie sich finden. Sie sind nicht nur ein Traum. Das Weib kann sie schaffen in Armut und Reichtum, in Bescheidenheit und Vornehmkeit. Sie sind in Königsburgen und in Bauernhütten. Sie sind etwas, was es wirklich gibt.

Aber nun die Staaten? Diese unsere großen Heime, so schwierig zu bauen, errichtet mit solcher Anstrengung, benetzt mit so viel Blut und Tränen, aufgeführt mit Hilfe der größten Charaktere, dem kühnsten Geiste — gibt es, oder hat es einen unter ihnen gegeben, der alle seine Mitglieder zufrieden gestellt hätte? Sind sie nicht mitten drin in einer ständigen Reformarbeit? Will man sie nicht noch heute umformen von Grund auf? Geben sie nicht ständig Veranlassung zu Mißvergnügen und Erbitterung?

Oder wo ist der Staat, der alle sein nicht Kinder heimatlos herumtreiben, wo nicht junges Menschenmaterial verdorben wird, sondern wo alle jungen erzogen werden in Freude und mit Sanftmut, wie es das Recht des Kindes ist?

Wo ist der Staat, der alle seine armen Greise ein sicheres und geehrtes Alter genießen läßt, wie es denen gebührt, die sich des Lebens Ende nähern?

Wo ist der Staat, der nicht straft, um sich zu rächen, sondern einzig und allein um zu erziehen, wie es uns klugen und zielbewußten Menschen zukommt?

Wo ist der Staat, der jede Begabung verwerten kann? Wo der, in welchem der Unglückliche ebenso gefördert wird, wie der Erfolgreiche?

Wo ist der Staat, der nicht einen fremden Volksschlag in sich beherbergt, den er nicht glücklich machen kann? Wo der Staat, der allen Gelegenheit gibt, ihr eigenes freies Leben zu leben, solang sie nicht die Harmonie des Ganzen stören? Wo der Staat, in dem niemand seiner Mitglieder zugrunde gehen darf in Faulheit, in Trunk und Schande?

Man antwortet mir vielleicht, daß es nicht dieses ist, was der Staat will. Er will Ordnung und Schutz. Aber wenn es so ist: Warum beschäftigt er sich mit all diesem anderen? Er tut es, weil er weiß, daß derjenige Staat sich nicht mehr aufrechterhalten kann, der nicht Glück schaffen will. Er muß es, weil er Liebe nötig hat von hoch und niedrig. Der Staat muß ein Werkzeug sein zu Wohlbefinden, Sicherheit, Erziehung, Kultur, Veredlung. Auch ihn, und nur durch ihn wird die Menschheit ihre höchstgespannten Hoffnungen verwirklicht sehen. — Der Fehler liegt auch nicht darin, daß die Staaten nicht genügend große Forderungen von Humanität an sich selbst stellen, sondern darin, daß es ihnen bis dahin aus irgend einem Grunde unmöglich war, sie durchzuführen." —

Dann spricht Selma Lagerlöf davon, daß des Weibes Leistung, das Heim gewiß nicht zu schaffen war, ohne daß auch der Mann neben ihr stand. „Hätte das Weib einsam gestrebt, würde es seine Aufgabe nicht gelöst haben." Und erzählend, nicht anklagend, schildert dann Selma Lagerlöf, daß des Mannes Wille und Tat war, den Staat allein zu schaffen: „... Aber bei der Erschaffung des Staates hat der Mann allein gestanden. Es gab eine Königin an des Königs Seite gestanden, doch nicht als Königin ist sie dabei gewesen, nur als Gattin. Nichts hat den Mann gezwungen, die Frau mit sich zu nehmen in den Gerichtssaal, ins Bureau, ins Warenhaus. Er hat sich emporgerungen, einsam in seinem schweren Beruf. Wie lange waltete er mit als Arzt einsam auch im Krankenhaus? Einsam geht er noch an sein priesterliches Amt. Er bereitet selbst sein Essen in den Kasernen, er unterrichtet und plagt sich in der Knabenschule. Er hat das Schwerste von allem auf sich genommen, die Sorge für die Armen; er hat sich nicht gefürchtet vor der Arbeit.

Aber ist es ihm gelungen?

Was beweist der Haß unter den Gesellschaftsklassen? Was beweisen die dumpfen Rufe von unten, alles Drohen mit dem Umsturz? Was beweisen die Klagen der Arbeitslosen? Was beweist die Auswanderung? Beweist alles dies, daß es ihm gelungen ist, daß es ihm jemals gelingen kann?" —

So wenig wie die Frauen-Schöpfung des Heimes von der Frau in Isolierung, allein, geleistet werden konnte, so wenig wird die Männer-Schöpfung, der Staat, ohne das Mitschaffen der Frau zurechtkommen. Dies ist die Ueberzeugung, die Selma Lagerlöf, damit die Forderung der politischen Gleichstellung der Frau mit dem Manne verbindend, verkündet. Und sie richtet zum Schluß den Appell an die Frauen, den auch die Männer hören mögen:

„Zieh' aus in neue harte Arbeit! Nimm den Platz beim Eisenbahnschlagbaum, fege die Straße, verkaufe Freimarken auf der Post, unterrichte tief unten in den Vorschulen, sitze am Telephonhörer, sei Handlanger bei den Operationen, leiste alle diese unbedeutende Arbeit, und sei gewiß, daß sie nicht fortgeworfen ist!

Sei überzeugt vor allem, daß dies notwendig gewesen ist! Du mußt hinein überall, du mußt zur Hand sein überall, wenn der Staat einmal geliebt werden soll wie ein Heim. Sei gewiß, daß deine Arbeitskraft, die jetzt so wenig geachtet ist, bald geschätzt sein wird und gesucht, ja, in Anspruch genommen wird über Vermögen...."

Und der Schluß mündet in ein Bekenntnis: „Wir glauben, daß Gottes Wind uns führt. Das kleine Meisterwerk, das Heim, war unsere Schöpfung mit des Mannes Hilfe. Das große Meisterwerk, der gute Staat, wird durch den Mann geschaffen werden, wenn er im Ernst das Weib annimmt zu seinem Helfer." —

Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Gertrud Woker

Wir wissen, es liegt nicht im Sinne von Prof. Woker, daß die Oeffentlichkeit „viel von ihr wisse". Aber wir Schweizerinnen wollen der Frau, die als Wissenschaftlerin und Kämpferin für den Frieden gleichermaßen ihre Kräfte seit Jahrzehnten einsetzt, zu ihrem Feste gratulieren, sie unseres Dankes versichern und sie herzlich grüßen. — Die beiden Seiten ihres Wirkens werden im folgenden von ihr nahestehenden skizziert. Red.

Die Chemikerin.

In der vom Schweizer. Verband der Akademikerinnen 1928 herausgegebenen Abhandlung über das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen schreibt die Verfasserin der Berner Monographie u. a.: „Unser Stolz sind natürlich vor allem die Frauen im Lehrstab unserer Hochschule: die Chemikerin Dr. Gertrud Woker, Privatdozentin mit dem Recht, Dissertationen zu leiten; mehrere Chemikerinnen haben ihre Dissertationen unter ihrer Leitung gemacht". Prof. Dr. Woker war die erste Schweizerin, die an der naturwissenschaftlichen Abteilung der Berner Universität doktorierte, zugleich auch das Gymnasiallehrerexamen in Chemie, Physik, Mineralogie und Geologie absolvierte. Hierauf arbeitete sie einige Semester unter van't Hoff in Berlin und unter Sahli in Bern. Im Jahre 1907 erfolgte ihre Habilitation und später wurde ihr die Leitung des Laboratorium für physikalisch-chemische Biologie übertragen. Im Herbst 1933 wurde sie zum außerordentlichen Professor ernannt.

Als Prof. Woker vor 30 Jahren ihre wissenschaftliche Tätigkeit begann, konzentrierte sich das Interesse der Naturwissenschafter mehr auf den deskriptiven Teil der Vorgänge, nach dem „Warum" der Erscheinungen wurde weniger geforscht. Sie aber interessierte sich vor allem für den Mechanismus der Lebensvorgänge, der in der Chemie der lebendigen Substanz begründet ist, der Biochemie, die heute ein bedeutender Wissenschaftszweig geworden ist. Aus eigenem Antrieb und wohl auch angeregt durch das Studium der großen Arbeiten von Fischer und Abderhalden **begann Prof. Woker mit der Erforschung jener seltsamen Stoffe, welche die lebende Zelle nach eigenem Bedarf produziert** und die man als Fermente bezeichnet. Diese ermöglichen dem Organismus eine Fülle von lebenswichtigen Reaktionen und sie stellen einen Spezialfall einer fast unübersehbaren Reihe von Substanzen, den Katalysatoren dar. Es sind Stoffe, welche die Reaktionsgeschwindigkeit chemischer Prozesse im positiven oder negativen Sinn zu verändern vermögen und deren Wirkungsmechanismen so mannigfaltig sind, wie die Reaktionen, welche sie beeinflussen. Dem Studium dieser Verbindungen hat Prof. Woker den größten Teil ihrer bisherigen Lebensarbeit gewidmet. Dargelegt hat sie den Umriß dieser Arbeit bereits in ihrer Antrittsvorlesung an der Berner Universität über „Probleme der katalytischen Forschung". Sodann setzten ihre Arbeiten ein über die anorganischen Katalysatoren mit Berücksichtigung der analytischen Anwendungen. Diese Arbeiten reichen zurück bis zu den ersten Anfängen der chemischen Forschung und haben ihren Niederschlag gefunden in den zwei großen Doppelbänden der im Verlag Enke, Stuttgart, erschienenen, von Prof. Margosch herausgegebenen Sammlung: Die chemische Analyse. Zwei weitere Bände dieses Sammelwerkes, ebenfalls von Prof. Woker verfaßt, sind den organischen Katalysatoren, den Fermenten, gewidmet. Durch eigene Arbeiten, sowie durch die Arbeiten ihrer Schüler suchte sie den Chemismus der fermentativen Vorgänge im einzelnen, sowie die inneren Zusammenhänge neben einander verlaufender Reaktionen klarzustellen. Weitere Arbeiten in ihrem Laboratorium befaßten sich mit dem Studium der Lebenserscheinungen einzelliger Organismen in ihrer Abhängigkeit von chemischen und physikalischen Einflüssen. Die Resultate sind in einer Reihe von Dissertationen sowie in Publikationen verschiedener wissenschaftlicher Zeitschriften veröffentlicht worden. Wertvolle Beiträge aus der Feder Prof. Wokers finden sich in Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Neben diesen Arbeiten wurden regelmäßige Kurse und Vorlesungen gehalten über physikalisch-chemische Biologie, Fermente, Körperflüssigkeiten, in den letzten Jahren des weiteren über Hormone und Vitamine.

Heute bietet die Biochemie und mit ihr die Fermentforschung ein übersichtlicheres, klareres, aber auch ein viel reichhaltigeres Bild als vor 30 Jahren. Durch ihre zusammenfassenden und oft grundlegenden Arbeiten hat Prof. Woker mit zu dieser Entwicklung beigetragen und was nicht minder wichtig ist und heute in Dankbarkeit hier festgehalten werden soll, sie hat es verstanden, ihre Schüler für die Vorgänge in der lebenden Materie zu interessieren und ihnen Ehrfurcht vor allem Lebenden und Lebenerhaltendem beizubringen. Möge es ihr vergönnt sein, noch lange in diesem Sinne zu wirken. Dr. L.

Die Pazifistin.

Wenn man unter einem Pazifisten einen Menschen versteht, der kein Wässerlein trüben kann, sich sanftmütig in das Gegebene fügt, nur mit leiser Stimme freundliche Friedensreden führt, dann ist Gertrud Woker keine geborene Pazifistin.

Sie ist, wie wir der köstlichen kleinen Autobiographie in Elga Kerns „Führende Frauen" entnehmen, ein richtiger Wildfang gewesen, der an allen kühnen Unternehmungen ihres Bruders und der ganzen Horde der Nachbarskinder (wilde Eroberungs- und Belagerungskriege nicht ausgenommen) lebhaft teilnahm. Ein kleiner Revolutionär, der sich nur mühsam der Disziplin fügte, wo Schule oder Kirche eine solche auszuüben versuchten.

Man kann sich für ihren Pazifismus auch nicht einmal auf besonders ausgeprägte mütterliche Gefühle berufen, die man so gerne ins Feld führt, wenn Frau und Pazifismus mit einander in Verbindung gebracht werden sollen. Sie war keine zärtliche Puppenmutter, sondern sah in ihren Puppen mehr Objekte „wissenschaftlicher" Forschungen und Experimente.

Aber sie ist die geborene Pazifistin, wenn man

Wo es an der Gesundheit fehlt, ist Ovomaltine das willkommenste Weihnachtsgeschenk!

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A. G., Bern

Liebig

1. Fleisch-Extrakt in Töpfen
2. Super-Bouillon in Würfeln

volle Lebenslehren oder Wissenswertes für den Verstand bieten, stets sollen sie in einem einwandfreien Deutsch geschrieben sein. Es empfiehlt sich für die Jugendschriften eine strenge Scheidung zwischen Mundart und Schriftdeutsch. Ich weiß, das bedeutet ein Opfer, namentlich für unsere Berner Jugendschriftsteller, die gerne Anleihen bei ihrer reichen Mundart machen, während sie sich aus begreiflichen Gründen scheuen, diesem Alter längere reine Mundarterzählungen vorzusetzen. Ein einfache, klare, grammatikalisch richtige Schriftsprache, die weder nach Berlin noch nach Kühhausen schielt, ist ein wertvolles Bildungsgut. Das heißt die Mundart, den Jungbrunnen für eine abgebrauchte Literatursprache, keineswegs herabsetzen. Nehmen wir also freundlich die gute Uebertragung aus dem Englischen: John F. Leeming: Claudius der Hummelkönig, auf (Benziger, Einsiedeln), die mit einem Märchen das Kind in den Nöten der Tiere zu Hilfe ruft. Rosa Weibel erzählt weitere Schicksale ihres „Ferienvaters Fritzli" in Züseli und wie es zu Fritzli kam (Sauerländer). Beweglich weiß sie die Freuden und Leiden eines Berner Kostkindes zu schildern. Sie trägt Gefühlswerte der Muttersprache auch in ihre schriftdeutsche Erzählung hinein und gibt damit der Beweglichkeit in der Formulierung ihrer Absichten allzu oft nach. Die zahlreichen hübschen Federzeichnungen Vreni Zingys zu „Züseli" haben eine gewisse Verwandtschaft mit den karikierenden Illustrationen der eigenartigen Lilly Renner; doch sind sie von gemäßigterer Laune. Stofflich neu wirkt Olga Huggler mit Greti und Peterhans (Rascher). Sie führt in eine Berneroberländer Schnitzerwerkstatt und läßt die armen Handwerker ihren Geschmack vom sinnlosen Reisesandenten zum kleinen Kunstwerk läutern. Auch diese Bernerin hält eingestreute Mundartausdrücke für unerläßlich, um die Atmosphäre der Heimat einzufangen. Doch sehen wir an Elisabeth Müller die viel größere Wirkung der reinen Mundart. Härz, sing und spiel! Heft 1, und Wiehnachtsfreud, eine vermehrte Neuauflage von „Müeti, was wei mer lehre" (Francke, Bern), regt mit seinen schlichten, innigen Versen zur konsequenten Pflege des Schweizerdeutschen an. Man mag sich fragen, ob man das Märchenbuch Ich weiß ein schönes Wunderland, das will ich zeigen dir von Alice Vischer und Marguerite Amann unter die Bilderbücher oder die Erzählungen einreihen soll. Die vier farbigen und die zahlreichen schwarzweißen Vollbilder ziehen die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich durch ihren besonderen Stil. Die Buntbilder vereinfachen die Gegenstände in scherenschnittartiger Flächigkeit. Die Bildhälften folgen einem parallelen Zuge, sind aber in phantasievollen Einzelheiten verschieden. Die Farben, auf blaugrünem Hintergrunde, gipfeln in Karminrot; sie sind nach hell und dunkel aufs feinste gegeneinander abgesetzt. Die Wiedergabe dieser Bilder zeugt von der Leistungsfähigkeit der graphischen Werkstätten Sauerländers. Die etwas spröde Sprache Alice Vischers bringt die ethisch wertvolle Erzählung nicht restlos zur Geltung. Und doch enthält die Fabel eine Reihe gut erfundener Episoden von der wunderbaren Reise der kleinen blonden Europäerin Eva nach dem Morgenlande bis zu ihrer Vermählung mit dem ernsten Prinzen Achmed. Echter Märchenstil sind die Prüfungen, welche sich vor das Glück der Helden schieben. Sie werden durch fröhliche Abenteuer aufgehellt. Der Gehalt der Erzählung, die sich auf dem Erbarmen mit dem blinden Bettler und dem mißhandelten Tier aufbaut, erschließt sich erst ganz nach wiederholter Lektüre. Unter der märchenhaften Fülle ist manche Belehrung über orientalische Sitten verborgen. Unmittelbarer tritt der ferne Osten an das Kind heran in Elsa Muschg. Hansi und Ume kommen wieder mit Zeichnungen von A. Heß (Francke, Bern), einer Fortsetzung des letztjähr. Bandes „Hansi u. Ume unterwegs". Schon die Reise des Lehrerssohnes Hansi nach Japan als Gespiele der halbblütigen Ume strahlte die Wärme eines mütterlichen Herzens aus. Hier kommt nun eine unvergleichlich glückliche Gabe der Kürcher Lehrerin zur Entfaltung, fremde Sitten und Landschaften im Scheinwerfer des Gefühls abwechslungsreich und bildhaft vor das Kind hinzustellen, ohne seine Aufnahmefähigkeit zu überfordern.

Es gibt viele Leser und nicht nur solche unter zwanzig Jahren, die beim Durchblättern ihrer Wochenschrift zuerst bei der unterhaltenden Ecke anhalten. H. J. Kaeser hat in der Wunderlupe (Orell Füßli, Zürich) einen hübschen Band naturhistorischer Miszellen zusammengetragen, welche die Beobachtungsgabe anregen und durch überraschende Zusammenstellungen nachdenkliche Heiterkeit auslösen. Wenn im Rentsch-Verlag, Erlenbach, ein Jahrbuch der Schweizer Jugend unter dem Titel Blick in die Welt erscheint, so sind wir einer gediegenen Ausstattung sicher. Die Namen der Herausgeber Ed. Fischer, Albert Fischli, Max Schilt sind den „Jugendschriftlern" vertraut. Gewissenhaft haben sie nach den Wurzeln unserer nationalen Kraft gegraben und dabei das Unterhaltungsbedürfnis der Jugend nicht außer Acht gelassen. Manches in dem schönen, mit dem Schweizerbanner auf dem Umschlagbild geschmückten Band ist erst ein Versprechen. So dürfte der Abschnitt „Trachtenbewegung" erweitert werden zu einer Gegenüberstellung alter und neuester Schweizer Volkstrachten. Doch galt es, in diesem ersten Bande vieles erst programmartig anzudeuten. Im Gegensatz zu den bramarbasierenden deutschen Jugendjahrbüchern bewahrt das schweizerische Werk eine ruhige Würde, die sich von der selbstverständlichen Liebe zum Vaterlande nährt.

Die Backfischgeschichte, um welche die Wellen der Kritik noch im Vorjahre hoch gingen, hat sich als ein Zwitterding erwiesen. Warum sind die wegweisenden Entwicklungsromane mit weiblichen Helden so selten, da ein Gottfried Keller, ein Hans Carossa und so viele andere Künder der jungen männlichen Seele Meisterwerke schufen? Elsa M. Hinzelmann mit Gloria hat es schwer (Orell Füßli) vermag trotz realistischer Schilderungen, die einem unschönen Mädchen das Glück der Ehe versagen, die problematische Gattung nicht entscheidend zu heben. Dafür bleibt sie zu viel in der hübschen Episode stecken und ist zu wenig straff in der Form. Immer deutlicher zeigt es sich, daß das heutige junge Mädchen keiner besondern Literaturgattung bedarf, ja eine solche vielmehr meiden soll. Wer noch nicht für den ganzen Keller reif ist, der greife zur Jugendausgabe Eduard Fischers im Rentschverlag: Seldwyler Jugend, mit den zarten Illustrationen Hanni Bays. Die mütterlich Empfindenden werden in den neunundzwanzig Erzählungen, die Georg Küffer unter dem Titel Mutter vereinigt (Sauerländer), die Mutter in allen Spielarten bewundern von der sagenhaft grablinig ehrenfesten, der derb zugreifenden bis zu der liebend bis über den Tod hinaus sanft leidenden, wobei mit schöner Selbstverständlichkeit die Tiermutter einbezogen ist. Wer einmal sich in eine Mundart eingelesen hat, der wird in der auto-

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

unter Pazifismus das versteht, was er wirklich sein soll: eine Auflehnung des Menschen gegen Zustände und Kampfmethoden, die der Menschheit unwürdig sind, und ein Ringen um eine neue Gemeinschaft der Menschen untereinander. Sie nahm das Bestehende nicht ungeprüft hin, sondern legte mit der einfachen Kindlichkeit, die sie sich bis heute bewahrt hat, den Maßstab ihres herzlichen, menschlichen Empfindens und ihrer klaren, unbeirrten Logik an die Verhältnisse, Geschehnisse und Forderungen ihrer Umwelt und versagte den Gehorsam, wo Gehorsam ihr als Unrecht oder Unsinn erschien. Und wenn sich ihre Mütterlichkeit nicht in zärtlicher Besorgtheit um ein lebloses Puppenkind auswirkte, so zeigte sie sich in einem erweiterten Sinne in ihrem Verhältnis zu den verschiedensten Freunden aus der Tierwelt, die sie — freilich mit wechselndem Erfolg — unter ihre Obhut nahm. Und sie zeigte sich und zeigt sich noch heute (wie aus der biographischen Skizze von Dr. B. L. hervorgeht, auch in ihren wissenschaftlichen Arbeiten) in ihrer Ehrfurcht vor allem Lebenden, ihrem Bestreben, dieser Ehrfurcht Geltung zu verschaffen auch im Leben der Völkergemeinschaft.

Aus der Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, vor dem Leben auch der unschuldigen Kreatur heraus, ist ihr Pazifismus geboren worden, hat sie sich während des Weltkrieges als eine der Ersten der internationalen Friedensbewegung angeschlossen, die am Frauenkongreß im Frühling 1915 im Haag ihren Ursprung nahm und in den Frauendelegationen zu den führenden Staatsmännern der kriegführenden und der neutralen Staaten einen bemerkenswerten Ausdruck fand. Sie ist eine der Mitbegründerinnen des schweizerischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und vertritt denselben seit vielen Jahren als beratendes Mitglied in der internationalen Exekutive. Aus ihrem Abscheu vor aller Zerstörung menschlichen Lebens, menschlicher Gesundheit und menschenwürdiger Daseinsbedingungen ist auch ihre unermüdliche Aufklärungsarbeit über die Furchtbarkeiten des Gaskrieges und seine Einwirkungen auf den Organismus, auch der Ueberlebenden, hervorgegangen. So hat sich hier die Wissenschafterin und die warm empfindende Frau in einer Weise in den Dienst der Sache gestellt, die näher zu erörtern leider der Raum fehlt, die aber ein dauernder Beweis dafür bleiben wird, was für wertvolle Beiträge die wissenschaftlich gebildete Frau der Allgemeinheit leisten kann.

Möchte sie den Tag noch erleben, wo ihre Arbeit, ihre Hingabe, ihre Opferbereitschaft im Dienste eines für die Menschheit entscheidenden Kampfes noch von einem weiteren Kreise als dem ihrer Mitarbeiterinnen und Kampfgenossinnen mit dem Dank anerkannt werden, die sie verdienen! Dies wäre weniger wegen ihr zu wünschen — denn ihr ist die Sache wohl immer wichtiger gewesen als die persönliche Anerkennung — sondern es wäre um der Sache willen zu wünschen, um die es geht, und von deren Anerkennung und Förderung heute Sein und Nichtsein zum mindesten Europas und damit auch unseres Landes abhängt: um eine auf Recht und Menschlichkeit, statt auf Gewalt und Macht aufgebaute Gemeinschaft der Völker. C. R.-N.

Offener Brief an den Lebensmittelverein Zürich

Hochgeehrter Lebensmittelverein!

Du hast in der großen Stadt Zürich das stattliche Kaufhaus St. Annahof, Du hast im weiteren eine Menge Filialen. Wir Hausfrauen in Zürich kennen natürlich alle Dein Wirken im Interesse des kaufenden Publikums und schätzen es.

Aber — nun hast Du einen neuen Weg gewählt, Dich an die Hausfrauen als Käuferinnen zu wenden. Du kennst die Macht der Frau als Käuferin und wünschest begreiflicherweise, daß recht viel in Deinem Geschäft gekauft werde. Nun wirbst Du auf einem vierseitigen Zeitungsblatte, gesandt in alle Haushaltungen Zürichs, um ihre Freundschaft. „Wo auch die Hausfrau wählt und stimmt...“ und damit ist natürlich Dein Lebensmittelverein gemeint, da soll sie hingehen und für ihr Haushaltungsgeld Deine Waren kaufen. Warum nicht? Sie so zu Dir zu rufen, ist Dein gutes Recht, aber ....

Dreiviertel einer dieser kostbaren Seiten Deines Werbeblattes verwendest Du, sie aufzufordern zum Kauf Eurer „vorzüglichen Weine“. Ganze 30 Sorten führst Du an, jede mit ihrem Literpreise und gibst bekannt, daß Bestellungen im Weinbüro aufgegeben werden können. Prächtig große Fässer und Kisten voll Flaschen bewundern wir auf dem großen Bild von Deiner Kellerei!

Mein hochverehrter Lebensmittelverein, glaubst Du, uns Hausfrauen interessieren heute Deine „vorzüglichen Weine“ am allermeisten? Glaubst Du nicht, daß wir es nötiger haben, recht viel von andern Artikeln in guter Qualität und zu guten Preisen angepriesen zu bekommen? Gewiß, Du offerierst auch Kaffee, Konserven, Speisefette und Oele. Aber allem andern wird nicht so viel Platz eingeräumt und ein so schönes Bild gegönnt, wie diesen Deinen Weinen.

Wenn Du empfänglich bist für guten Rat, so sagen wir Dir: mache es ein nächstes Mal anders, Du gewinnst unsere Freundschaft und unser Vertrauen in höherem Maße, wenn wir annehmen können, Dein Weinbüro nehme nicht einen so großen Teil Deines Interesses in Anspruch. Du willst da sein für die kleinen Leute, Du willst dem Volke dienen. Diene ihm, indem Du Dein Weinbüro ein wenig in den Hintergrund stellst.

Nun ist's gesagt, Du kannst es lesen und viele Hausfrauen lesen es auch. —

Eine Hausfrau.

biographischen Lehrzyt Josef Reinharts (Francke, Bern) ein gehaltvolles Buch auch für junge Mädchen erkennen. Die Leiden und Freuden eines Solothurner Dorfschulmeisters der vergangenen Generation mit seinen breitspurigen Nebenpflichten als Dirigent gemischter Gesangvereine und Leiter dramatischer Kränzchen sind recht eigentlich durch die umschwärmende Weiblichkeit bedingt. Die feinen Profile der Zudringlichen und der schamhaft Zurückhaltenden sind schalkhaft gezogen. Daß unter so viel holdem Schein auch der Kern einer Lebensanschauung liegt, war von unserem volkstümlichen Dichter ohne weiteres zu erwarten. Mit der Lehrzyt aber sind wir über die Schwelle der Jugendliteratur ins große Reich der Dichtung getreten. Zurückblickend müssen wir gestehen, es sind Schweizer Verfasser, Verleger und Berater, vom besten Willen erfüllt, dazu beizutragen, daß im schweizerischen Jugendlande vollwertige literarische Früchte reifen.

Helen Meyer.

Wer soll unsere Maturitätsschulen besuchen?

Von Dr. M. Plüß, Basel.

Vom Studium.

Kann das Kind eine Maturitätsschule ohne Ueberanstrengung durchlaufen, so wird sie ihm auch ohne nachfolgendes Studium zum Gewinn. Damit fällt auch der Einwand dahin, beim Mädchen lohne sich eine gründliche Ausbildung wegen der Wahrscheinlichkeit seiner Verheiratung nicht. Wenn auch mancher junge Mann ein unterwürfiges, unselbständiges Mädchen als Gattin vorzieht, so bekommt es die Folgen seiner Unterlegenheit zu spüren, spätestens dann, wenn heranwachsende Kinder beginnen, sich der Mutter überlegen zu fühlen. Wir brauchen nicht nur „verantwortliche, gebildete, bewußt schweizerisch denkende“ Männer: wir brauchen auch Frauen, die als Mütter späterer Aktivbürger den Einfluß ausüben können, der uns stets als Ersatz für das Mitspracherecht im Staate angepriesen wird.

Maturitätsbildung und Studium unterstehen heute für Knaben und Mädchen denselben Gesetzen. Seit die ersten Professoren ihre Hörsäle den Frauen öffneten, sind allmählich alle trennenden Schranken gefallen. Aber das von den Pionierinnen des Frauenstudiums erkämpfte Erbe muß immer aufs neue erworben werden. Die Verdrängung der Frau aus den höhern Berufen bleibt nicht auf unsere Nachbarstaaten beschränkt; bei der Besetzung von Stellen, die gesetzlich auch Frauen offen stehen, scheidet man die weiblichen Bewerberinnen oft genug zum vornherein aus, um uns an die Pflicht zu mahnen: Wehret den Anfängen!

Auch wo dem Mädchen dieselben Möglichkeiten geboten werden, muß es den positiven wie negativen Werten seiner Natur Rechnung tragen. Die Erbanlagen der beiden Geschlechter sind verschieden; ihre körperliche und geistige Entwicklung verläuft nicht parallel; bald gewinnt das eine, bald das andere einen Vorsprung. Auch bei getrenntem Unterricht kann die Schule die überdies individuell sehr verschiedenen Entwicklungsphasen in den großen Klassen zu wenig berücksichtigen. Eigentliche Faulheit kommt nur bei Gymnasiastinnen vor, die zum Besuch der Maturitätsschule gezwungen wurden. Das Mädchen arbeitet durchschnittlich regelmäßiger als der Knabe; aus Ehrgeiz und Gewissenhaftigkeit entzieht es sich weniger der Arbeit für ungeliebte Fächer. Der Knabe eignet sich auf seinem Lieblingsgebiet, z. B. Radiotechnik, oft weit über sein Alter hinausgehende Kenntnisse an bei einem genau ausgeklügelten Minimalaufwand in andern Fächern; die Gefahr der Ueberbürdung ist für das für Tadel und Strafe empfindlichere Mädchen größer als für den Knaben, der beidem oft eine gesunde „Wurstigkeit“ entgegensetzt. Auf der Universität zeigt sich dieser Unterschied noch deutlicher. Der Student, der nur sein Hauptgebiet beackert und in den Nebenfächern nur die Pflichtkollegien belegt, bringt es oft am weitesten. Dem Mädchen widerstrebt diese Arbeitsweise; es verlangt nach gründlicher, systematischer Arbeit und verzichtet ungern auf allgemein bildende Vorlesungen. Die Assistentin wird ihrer Ausdauer und Gründlichkeit halber geschätzt; aber ihre Vorgesetzten sind selten so uneigennützig, ihr den Aufstieg in besser bezahlte Stellungen zu ermöglichen. Kommt sie durch Tüchtigkeit in erste Wahl, so erhält oft ein männlicher Bewerber als Gründer oder Erhalter einer Familie den Vorrang.

Die Akademikerin wird stets strenger beurteilt als ihr männlicher Kollege. Dem bummelnden Studenten begegnet man mit nachsichtigem Achselzucken; die bummelnde Studentin, zum Glück eine seltene Spezies, verfällt dem Spott und der Geringschätzung der Dozenten und Kommilitonen; sie ist „halt nur ein Mädchen“, und damit werden auch ihre gewissenhaften Kameradinnen diskreditiert, obwohl die akademische Freiheit dem Jüngling häufiger gefährlich wird als dem Mädchen.

(Schluß folgt.)

Zum Arbeitsdienst der Mädchen

geben wir im folgenden noch diese letzten, wegen Raummangel zurückgestellten Ausführungen aus dem Kreise der Leserinnen bekannt. Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt auf diese wichtigen Fragen zurückkommen und dann auch auseinandersetzen, daß die verschiedenen Bestrebungen und Institutionen wie Frauenschulung, Arbeitsdienst, Haushaltlehrjahr, Arbeitslager u. a. m. nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Red.

Der „leise Wunsch einer Malerin“ an das Lehrprogramm geht dahin, daß die Pflege des Schönen nicht zu kurz komme: „Liebe zur Kunst unseres Landes, Liebe zur Schönheit in Haus, Heim, Beruf, Garten, Stube, — Verstehen unserer eigenen Künstler, scheint mir, sollte auch irgendwie und -wo Platz finden.“

Einen ganz anderen Gedankengang bringt Frau A. S., „eine Großmutter aus den Bündnerbergen“, zur Sprache, und sie kommt damit auf Vorschläge zu sprechen, die uns demnächst in anderem Zusammenhang sehr beschäftigen werden:

Schon vor beinahe 40 Jahren begeisterte ich mich für die Idee des Arbeitsdienstes für Mädchen. Als dann um 1920 herum Nationalrat Waldvogel von Schaffhausen die Idee aufgriff, freute ich mich, daß ein Mann sich auch dafür einsetzte. Dann befürwortete ab und zu eine Frau den Arbeitsdienst, leider erfolglos bis zum heutigen Tag. Ist nun der Zeitpunkt gekommen, um die Idee in Wirklichkeit umzusetzen? Wenn man die Politik in den Großstaaten Europas verfolgt, muß man sich sagen, daß für den Augenblick noch dringendere Aufgaben vorliegen. Wie viele Aufgaben und Pflichten könnten Mädchen übernehmen, wenn sie schon in Friedenszeiten angelernt und eingeteilt würden. Jede möglichst an ihrem Wohnort, um Komplikationen und Reisen im Augenblick der Mobilisation zu vermeiden. Sie könnten bei der Post, Eisenbahn, Tram etc. helfen, als Samariterinnen bei Luftbombardements, als Chauffeurinnen etc. etc. Je größer ein Ort und umso mannigfaltiger wären die Aufgaben. Das sind nur einige Anregungen. Bei ernstlicher Ueberlegung und bei Aussprache mit Behörden und Militär würden wohl noch allerlei Arbeiten zum Vorschein kommen, die unsere Mädchen im Notfall besorgen könnten, und die Männer für die Landesverteidigung frei machen würden. Bei der gemeinsamen Arbeit würden sich Mädchen aus verschiedenen Kreisen näher treten und die Liebe zum Vaterlande würde geweckt. Hoffen wir, daß wieder friedlichere Zeiten kommen, und daß der Krieg uns erspart bleibt. In diesem Falle wäre ein Anfang mit dem Arbeitsdienst für Mädchen gemacht, und er könnte nur ausgebaut und mit andern Aufgaben weiter geführt werden. —

A. S.

Didi Blumer, die Gründerin und Leiterin des „Heim“, schreibt, nachdem sie sich für Freiwilligkeit, Internat und Alter von 18—22 Jahren ausgesprochen, u. a.:

„Der Unterricht selbst muß so viel als möglich auf Anschauung und Erleben aufgebaut sein. Je mehr das Zusammenleben der Kursteilnehmerinnen in seinem ganzen Aufbau das einer Familie ist, je mehr diese Familie sich als mitverantwortliches, mittätiges und mittragendes Glied der größeren Familie der Umgebung und unseres ganzen Volkes fühlt und einstellt, umso mehr können die Aufgaben, an denen die Mädchen lernen und wachsen sollen, in einer natürlichen Weise sich zeigen, so daß der Unterricht als ein organisches Ganzes aus der gegebenen Lebensaufgabe herauswächst. Das ist umso notwendiger, als die Kurse im Verhältnis zu dem reichhaltigen Programm auch mit 4 Monaten sehr kurz sind. Deshalb kann nur durch weise Beschränkung etwas Befriedigendes erreicht werden.“

Und schließlich schreibt eine ehemalige Gymnasiastin:

„Schade, daß ich dann zu alt bin, wenn es endlich so weit kommt, daß die erste Gruppe Schweizermädchen zum Arbeitsdienst einrückt. Vorher sind aber noch viele große und kleinere Hindernisse zu überbrücken....

Auf alle Fälle obligatorisch; denn sonst kommen doch nur diejenigen, die gerade nichts „Besseres“ zu tun haben, und die Hauptmission eines Arbeitsdienstes wird nicht erfüllt. Unser schweizerischer Arbeitsdienst soll keine Vergnügungsstätte werden, sondern im wirklichen Sinne des Wortes ein „Arbeits-Dienst“.

Als Motto möchte ich darüber setzen: „Wir sind ein einig Volk!“ Keine Klassenunterschiede, politischen Meinungen, religiösen Differenzen, alle diese persönlichen Faktoren müssen dahinfallen und der Arbeitsdienst soll uns Mädchen zeigen, daß wir alle, Du und ich, vor allem Schweizerinnen sind, denen die Heimat und ihr Gedeihen über alles geht. Gerade heute ist es ja so wichtig, daß ein starkes Band alle die verschiedenen Meinungen umfaßt und dieses Band wollen wir Mädchen sein. Vielleicht gelingt es später mal, wenn alle Schweizerinnen wirklich ein einig Volk bilden, mit dem Ausland einen Austausch in die Wege zu leiten und die Kette weiterzuführen. Vielleicht! — Noch ist alles Zukunftsmusik! Dazu kommt es aber nur, wenn eine jede ihren Platz, sei es nun in der Familie, in der Fabrik, im Büro, oder als Akademikerin vollständig ausfüllt und nie vergißt, daß sie Frau ist und daß „Frau sein“ heißt: helfen, dienen. Es genügt nicht, wenn wir anstatt Bubikopf wieder Locken tragen. Die Veränderung muß tiefer gehen, — wir müssen mehr im Geiste der Stauffacherin handeln lernen.

Der Arbeitsdienst wird uns helfen, unsere persönlichen, egoistischen Wünsche zurückzudämmen, und wir werden noch manches lernen, das nicht im Lehrplan steht, das aber später seine Früchte tragen wird.“

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen. Mittwoch, den 14. Dezember, 20 Uhr, im Schweizerhof: Monatsversammlung. Weihnachtsfeier; Vortrag von Frau Berchtold über „Neue Bücher“.

Basel: Lyceumklub. 12. Dezember, 17 Uhr: Vortrag von A. S. Albrecht, Lugano: Um die Gestalt Oberst Lawrence in Arabien.

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern. 12. Dezember, 20.15 Uhr, im „Daheim“ Zeughausstraße 31: Lichtbildervortrag von Frau Luise Jäggi über „Handbau und Schicksal“.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 12. Dezember, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert: Hedwig Waltisbühl, Sopran; am Flügel: Anna Roner. Mitwirkende: Gertrud Speiser, Violine; Ruth Lehmann, Cello. Gesang und Kammermusik. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radio: 14. Dez., 16.30 Uhr, Frauenstunde: „Erziehung zum richtigen Umgang mit Menschen“.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte

Woll-Bodenteppiche

(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)

Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.—

Vorlagen schon von Fr. 17.50 an

Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr. 29.-

Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit: Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die

Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Freiestraße 17, Tel. 23.305

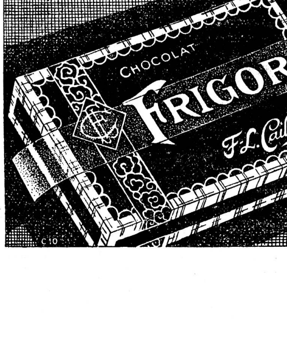
P 581-1 Q

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

Technikumstraße 83



Womit erfreuen wir die Mutter zu Weihnachten!

Molliges Nachthemd
Bettjäckli
Warmes Morgenkleid
Wolldecke
Tischdecke oder Teegedeck
Schürze

MÜLLER z. Sommerau

THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE, ZÜRICH

DEZEMBER-SONNTAGE GEÖFFNET

Vorsicht beim leisesten Halsreiz!

Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in den Körper und können die Ursache bösartiger Infektionen werden.

Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen ..... und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.

Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Wenn Sie etwas Praktisches und Nützliches schenken wollen

so denken Sie auch an Maggi's Produkte. Maggi's Suppen, Würze, Bouillonwürfel, Fleischsuppe, Bratensauce und Mehle stehen bei den Hausfrauen in hohem Ansehen. Für sich allein oder mit andern Geschenken in einem netten Körbchen oder einer hübschen Zierdose festlich verpackt, sind Maggi's Produkte ein nützliches, mit Freude und Dankbarkeit empfangenes Weihnachtsgeschenk. Sie eignen sich daher besonders auch für wohltätige Zuwendungen.

171-5

Orientalische Kleinteppiche

Stück für Stück von mir persönlich ausgewählt

Schiras	ca. 80/125 cm	. .	39.–
Hamadan	ca. 60/ 90 cm	. .	32.–
Hamadan	ca. 80/125 cm	. .	40.– bis 65.–
Heriz	ca. 80/130 cm	.	48.– bis 68.–
Kasak	. . . . .	.	60.– bis 90.–
Beloudjistan	ca. 70/130 cm		35.– bis 65.–
Mossul	ca. 100/180 cm		56.– bis 110.–
Hamadan fein	ca. 100/150 cm		70.– bis 120.–
Afghan	. . . . .		55.– bis 100.–
Hamadan	100/200 cm	. .	140.–
Heriz	140/200 cm	. .	185.– bis 220.–
Afsharis	125/190 cm	. .	130.– bis 150.–

Neu! Orig. Berberteppiche
80/140 cm 60.– 90/350 cm 200.–

Lassen Sie sich diese prächtige Kollektion unverbindlich zeigen und von mir erklären, warum diese Stücke so ungewöhnlich vorteilhaft sind. Kommen Sie ungeniert, niemand drängt Sie zum Kauf. Ich zeige Ihnen dann auch einen interessanten **Spezialposten von Perser-Läufern**, speziell geeignet für Schlafzimmer. 165-2

Größe ca. 90/320 bis 350 cm Fr. 150.– bis 185.–

Auswahlsendungen.

Teppich-Isler

Bahnhofplatz 3, Entresol, beim Du Nord, Zürich

Jede Woche einmal

in die Gipfelstube

MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Bücherfreunden

empfiehlt sich **Marie Schwarzmann**, Buchh. u. Antiqu., **Basel**, Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

Ochsenzungen mild gesalzen u. geräuchert

Qualitätsvergleiche überzeugen.

Ochsenzungen fixfertig in Dosen

OTTO RUFF / ZÜRICH

WÜRST- UND CONSERVEN-FABRIK

5232

Gehören Sie auch zu denen, die die Handarbeit schätzen?

Dann denken Sie bei Ihren Anschaffungen an **unsere** handgewebten Artikel wie: Teppiche aus licht- und waschechten Riemli, Tisch- und Bettwäsche (Leinttlicher mit schönen Borden), Diwandecken, Möbel-, Kissen-, Schurz- und Trachtenstoffe, Gartenschürzen, Papeteriesachen. **Aus Ihren abgetragenen Kleidern weben wir Ihnen schöne und solide Milieux (bis 290 cm breit), Läufer, Vorlagen, Diwandecken u. Kissen. Die Resten und Kleidungsstücke können ungeschnitten geschickt werden, das Verschneiden gibt hiesigen Frauen etwas Verdienst.** 6492

Hausweberei Saanen (Berneroberland)

Gemeinnütziges Unternehmen. Bitte verlangen Sie Prospekte

Weihnachtsbitte

Da der Kreis meiner Schützlinge von Jahr zu Jahr wächst und diese zumeist nicht von den öffentlichen Werbeaktionen erfaßt werden, so sind vielleicht einige Abonnentinnen so freundlich mir warme, wollene Frauenkleider, Bubenhosen, Kleider und Wäsche für 12—13jährige Mädchen, alter Schlitten, gebrauchtes Meccano für fleißigen Knaben, Kinderski abzugeben.

Herzlichen Dank 6939

Frau Dr. Steiner, Splügenstr. 8, Zürich 2

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** 3410

leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren

Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Kapital

Kapital ist aufgespeichertes Recht auf Gegenleistungen der Allgemeinheit an den, der Kapital besitzt. — Wäre alles Kapital ausschließlich durch Hände oder Kopf erarbeitet, so wäre die Idee, daß ein Einzelner in Form solchen Kapitals etwa von hundert andern verlangen kann, daß sie z. B. ein Jahr für ihn arbeiten, natürlich und erträglich. Nachdenklich stimmt allerdings, daß ein Mitmensch, der z. B. eine Million erbt, zeitlebens, — insofern er dieses Kapital nicht vorzeitig verliert — die Dienste von 10 Mitmenschen sozusagen pachten kann (4 Prozent Jahreszins von 1 Million = 40,000 Fr. = der Lohn von 10 Arbeitern); daran darf der freigeborene Schweizer denken, heißt es doch in Art. 4 der Bundesverfassung:

„Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen."

Man muß wirklich zugeben, daß solche Grenzfälle — zumal, wenn der Inhaber mit seinem Gelde nichts Gutes zu schaffen weiß — eine ziemliche Mißstimmung gegen das Kapital verbreiten. Es hat sich aber gezeigt, daß sogar jene politischen Gruppen und Parteien, die grundsätzlich gegen das Kapital und die Privatwirtschaft auftreten, über eine gewisse Entwicklung nicht hinauskommen. Z. B. eine Volksabstimmung über die Oeffnung des Bankgeheimnisses würde ganz sicher sehr stark negativ verlaufen.

Ich gehe geradezu so weit, zu behaupten: jeder Schweizer ist ein geborener Kapitalist — entweder weil er ein Kapital oder Kapitälchen hat oder weil er gern eins möchte und keine Gesellschaftsordnung herbeiwünscht, wo die Ansammlung eines Kapitälchens ihm — oder nach ihm seinem Sohn — nicht möglich wäre.

Es wird auch nicht mehr lange gehen, bis die Theorien vom Staatssozialismus abgewirtschaftet haben werden, weil sie den Parteien, die ihn — in Rußland und praktisch teilweise in Italien und Deutschland — durchgeführt haben, nur lästig sind. Vorwärts kann eine Partei nämlich nur kommen, wenn die Theorie, die sie vertritt, mit den Grundempfindungen der Bürger übereinstimmt.

Der Begriff „Kapital" = aufgespeichertes Recht auf Leistung ist also nicht nur ein populärer, sondern sozusagen ein schweizerischer Begriff, ... aber ....

Aber .... das Kapital muß seine Funktion erfüllen. Es darf nicht selbstgefällig und träge aufgespeichert liegen bleiben wie das „Kraftwasser" in einem Stausee.

Es muß seine Kraft entfalten, es muß das Räderwerk der Wirtschaft treiben, indem es die Gegenleistung gegen den Franken auch wirklich anfordert. Es muß seinen jährlichen „Zehnten" in Form von Steuern und einer richtigen volkswirtschaftlichen Leistung an die Allgemeinheit entrichten, dann wird das Kapital Kapital bleiben.

Die zweite Existenz-Berechtigung leitet das Kapital her vom „Risiko", das es bei seinem Einsatz trägt — auch diese Kapitalquelle wird anerkannt — wenn auch für den rein **spekulativen** Gewinn mit Recht sehr wenig Sympathie vorhanden ist. Und sonst ist es nicht mehr da, weil „Kapital" nicht länger und nicht weniger lang „Kapital" ist, als die Allgemeinheit es als solches anerkennt.

Es gibt aber noch eine weitere Bedingung, die das Kapital zu erfüllen hat, wenn es Kapital bleiben will. Es muß in der Wirtschaft **führen**. Dazu hat es das Recht. Denn zuerst müssen Löhne, Unkosten, Steuern bezahlt werden und zu allerletzt bekommt das Kapital sozusagen was bleibt. Als Kind habe ich immer zuletzt aus der Platte schöpfen wollen — offenbar um auf niemand mehr Rücksicht nehmen zu müssen und sicher, weil der „Rest" nicht kleiner war als die Portionen, die sich meine Lieben am Tisch zusprachen. Es ist also oft so, daß die „Letzten die Ersten" sind. Wenn das Kapital nichts mehr riskieren will, so wird es nicht mehr führen. Wenn das Kapital nicht mehr führt, muß und will der andere Partner, die „Arbeit" — gut oder schlecht — führen, **und dann ist die „Portion" für das Kapital nicht mehr da...**

Das **„Schweizerische Industrie-Blatt"** (Zürich) vom 12. November schreibt:

„Der „Standpunkt" des Herrn Duttweiler verdient gleichwohl Beachtung, weil damit eine sehr interessante Drohung verbunden ist. Herr D. trägt sich mit dem Gedanken, die „Migros" in eine Genossenschaft umzuwandeln (sie der Migros-Kundschaft zu schenken)."

Es ist also eine Drohung, wenn man der Expropriation durch Ueberbesteuerung das Verschenken des Eigentums vorzieht!

Wenn es einen Vollblut-Kapitalisten im Sinn vom Unternehmer gibt, so bin das sicherlich ich. Das Zitat des „S. I. B." ist denn auch durch Weglassungen entstellt, wenn nicht gefälscht. Ich schrieb nämlich:

„Wenn diese Initiative mit den rührenden antikapitalistischen Argumenten des Bundesrates gespickt wird, wie ein Rindsbraten mit Speckriemli — wenn dazu Unternehmungen betroffen würden, die nicht die vom Bundesrat gerügte, „zu bescheidene" Gewinnmarge nehmen, sondern eine löbliche feisse — da könnten doch Dummheiten passieren? Ist diese zweite und dritte Etappe nach dem Sinn unseres Bundesrates?"

(Unterstrichene Stellen vom „S. I. B." weggelassen)

Der Bundesrat ist also an beiden Stellen als Urheber der „rührenden antikapitalistischen" Argumente verschwiegen worden!

Nun wage ich noch eine Behauptung: Wenn es einem Kapitalisten (ich zähle allerdings immernoch zu den kleinern) gelungen ist, diese schweizerische Zunft wieder populär zu machen, so sicher mein frisch-fröhlicher Migros-, Hopla- etc. Kapitalismus. Und wenn ich dadurch den geldmächtigen Herren und Gesellschaften zeige, wie man eine Rendite und einen Dienst an Volk und Land verbindet, so ist das gleichzeitig wahres Verdienst um den Kapitalismus und nicht das Gegenteil. Sonst wäre es ja, wie wenn das Nashorn das Vögelein verwünschen würde, das ihm die Würmer aus den Falten seines etwas zu dicken Felles pickt!

Sauerteig muß sein und war noch nie so nötig wie heute, da Pilze und Schimmel genug in der Luft herum lauern, um unser Schweizertum zu verderben.

Den Kapitalisten möchte ich sagen:

Es lebe das lebendige, wendige, die Wirtschaft kräftig durchblutende Kapital. Das Kapital, das sich in vernünftig abgewogene Gefahr begibt und wenns gut geht, neue Werte schafft, wenns schlimm geht, selber kleiner wird — das wird sich selbst und dazu noch jenen Teil des Kapitals erhalten, das festen Zins und kein Risiko begehrt.

So lange das Verhältnis zwischen dienendem, kämpfendem und anderseits „sicherem", sozusagen „Mietkapital" gesund ist, so lange — und nur so lange — wird Kapital seinen Wert behalten.

Der „Kapitalist" bedenke, daß bei Krieg und namentlich Unruhe Kapital in erster Linie zu Grunde geht (Inflation, wirtschaftlicher Zusammenbruch). Arbeitskraft und geistiges Kapital retten sich viel eher hinüber. Also lohnt es sich für das Kapital, „Versicherungsprämien" zu zahlen für militärische, geistige und wirtschaftliche Landesverteidigung.

Neu! Neu!

RAVIOLI

in Dosen ½ Dose **60** Rp.

Beachten Sie den Zubereitungsvorschlag auf der Etikette.

Spezial-

Halbweiß-Mehl

(2850 g Fr. 1.—) ½ kg **17.5** Rp.

mit vollem Weißmehlgehalt

Nicht zu vergleichen mit dem gewöhnlichen Halbweißmehl, dem das Weißmehl entzogen ist

Festpackungen:

PRALINEN:

		netto
Große **Luxus-Festpackung**		900 g Fr. **5.–**
schöne **Geschenkpackung**		360 g Fr. **2.–**
		180 g Fr. **1.–**
Pralinés-Becher		125 g **50** Rp.

Schokolade-Täfelchen, Sortiment 2 Schachteln zu je 12 Täfelchen Fr. 1.—

Croquettes-Beutel, in farbigem Cellux 2 Rollen zu 70 g **50** Rp.

Caramel „Mi-Ka-Mu" schöne Geschenkpack. Schachteln 320 g 80 Stück Fr. **1.–**, 20 Stück **25** Rp.

Sowie unsere übrigen Schokolade-Geschenkpackungen

Spanische Nüssli

(Erdnüßli) (425 g 25 Rp.) ½ kg **29.4** Rp.

Smyrna Delikateß-Feigen

Auslese, Ernte 1938 (630 g 75 Rp.) ½ kg **50.5** Rp.

Muskat-Datteln

Auslese, Ernte 1938 (620 g 75 Rp.) ½ kg **60.5** Rp.

in **Geschenkpackung** Schachtel zu 620 g netto Fr. 1.— ½ kg **80**²/₅ Rp.

Wir verkaufen kein Holz für Ware!

Salzbretzeli (30 Stück) (110 g 50 Rp.) 100 g **45.4** Rp.

Willisauer-Ringli (400 g 50 Rp.) 100 g **12.5** Rp.

Totenbeinli (230 g 50 Rp.) 100 g **21.**³/₄ Rp.

Waffeln mit Schokoladeüberzug (145-150 g 50 Rp.) 100 g **33.5** Rp.

SPARGELN

kleine Stangen kalif. Early Garden „Del Monte", **alles essbar** Büchse Fr. **1.25**

***Schwarzwurzeln** extra, gestellt 1/1 Dose Fr. **1.50**

***Bleichsellerie** in Stangen, extra 1,5 kg-Dose Fr. **1.40**

***Kohlgemüse**

fixfertig 1/1 Dose **40** Rp.

***Gemischte Gemüse** mit Morcheln 1/1 Dose Fr. **1.–**

***Wie jeden Samstag:**

Bratpoulets, Suppenhühner Kaninchen und -Ragout

Jaffa-Grape-Fruits große p. Stück **15** Rp.

Marroni ital., (an den Wagen 1100 g 50 Rp.) kg. **45** Rp.

Blumenkohl

ital. an den Wagen *mittlere Stück **25** Rp., *große **40** Rp., extra große **50** Rp.

Tomaten, can. frische (an den Wagen 580 g 50 Rp.) kg **85** Rp.

Meerrettiche, schwed. kg **80** Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich

Haushaltungsbuch 1939

Wir mussten aus verschiedenen Gründen die Ausgabe eines neuen Haushaltungsbuches auf **1940** verschieben.

Auf die vielen Anfragen sei aber folgendes mitgeteilt: Nachdem letztes Jahr ca. 20,000 Haushaltungsbücher abgegeben worden sind, verblieb uns noch ein Restbestand, der dieses Jahr — solange Vorrat — **mit neuem Kalendarium** versehen, zu einem

stark ermäßigten Preise von 50 Rp.

abgegeben wird. Es ist bekannt, dass die Einteilung des Haushaltungsbuches so ist, dass es ohne weiteres auch im kommenden Jahr für Eintragungen benützt werden kann. Auch die Ratschläge und Rezepte etc. werden wohl nicht alle ausprobiert worden sein und können im kommenden Jahr manche Anregung bieten.

Zum Preise eines kleinen Einschreibebüchleins erhalten Sie also wiederum ein reichhaltiges Haushaltungsbuch, das auch ein schönes Geschenk darstellt.

Nur so lange Vorrat — in allen Filialen zu 50 Rp.!